

Accra, Ghana und Auschwitz

Accra, Ghana

Europäische Burgen mit Zinnen und Kanonen zwischen Wellblechhütten an kilometerlangen Traumstränden Ghanas. Wie Fremdkörper wirken diese steinernen Zeugen eines über 500 Jahre andauernden Handelsaustausches zwischen Europa und Westafrika. Heute sind die Festungen monsungeerbt und vom Verfall bedroht, aber sie lassen noch erahnen, wie lukrativ die Geschäfte einst waren.

1471 begann der ungleiche Tauschhandel. Nautische Kenntnisse hatten ihn erst möglich gemacht. Auf der Suche nach legendären Reichtümern ankerten damals portugiesische Caravellen an der Küste Westafrikas. In einer geschützten Bucht errichteten sie 1482 den ersten Stützpunkt der Europäer in den Tropen: Elmina. Die stattliche Festung wurde zur Handelsdrehzscheibe für Gold und Sklaven, profitabel getauscht gegen europäische Waren. Auch Christoph Kolumbus soll in Elmina gewesen sein, bevor er auf Amerikaentdeckung ging.

Die einträglichen Geschäfte der Portugiesen führten dazu, dass bald andere europäische Kaufleute an Ghanas Goldküste auftauchten, um Portugals Monopol zu brechen. Holländer, Engländer, Franzosen, Schweden, Dänen und sogar Preußen wollten teilhaben am Westafrikahandel. Auch sie ließen Festungen bauen, brachten Soldaten, Handwerker und Personal nach Afrika und beluden ihre Flotten im Schutz der Forts. Schwere Kanonen bewachten die wertvollen Waren. Bald war die ganze Küste gespickt mit über 60 Bastionen verschiedener Nationen.

Hart, personalintensiv und kostspielig war der Konkurrenzkampf an der Goldküste. Durch exklusive Verträge mit lokalen Stammesfürsten, die Pachtgenehmigungen erteilten und am Handel profitierten, sicherten sich die europäischen Mächte ihre Stützpunkte. In geräumigen Lagern wurden Stoffe, Gewehre, Glasperlen und Geschirr aus Europa gestapelt, in engen Verliesen das menschliche Handelsgut aus dem Hinterland. Allein die Festung Cape Coast hatte Platz für 1.000 Sklaven. Niemand kennt genaue Zahlen, aber wahrscheinlich wurden rund 2.000 000 Schwarzafrikaner von den Küstenforts der Europäer nach Übersee verschifft.

Buch und Regie: Elke Werry
Kamera: Donald Saischowa

Film Text

Ein Meer voller Gefahren, mit unbezwingbaren Riffen und gefährlichen Winden...
Ein Meer, in dem die Sonne strahlt wie Flammen und hellhäutige Seeleute schwarz brennt, in dem Seeungeheuer ganze Schiffe verschlingen...Ein Meer, das jedem Segler und seiner Besatzung den sicheren Tod bringt...

So stellte man sich noch im 14. Jahrhundert den atlantischen Ozean vor, das "grüne Meer der Finsternis".

Gefährlich - und verlockend zugleich schienen die Küsten Afrikas. Gerüchte über legendäre Reichtümer nährten die ersten Transatlantikabenteuer.

Die Portugiesen waren die ersten, die ihre Flotten immer weiter nach Süden schickten. Sie segelten entlang der unbekannten Küsten Afrikas, ausgestattet mit magnetischem Kompass, Waffen und Gottvertrauen. 1471 erreichten portugiesische Caravellen das heutige Ghana. Schon zehn Jahre später entstand in einer geschützten Bucht das erste Bollwerk der Europäer in den Tropen: die Burg Elmina. 600 Maurer, Schreiner und Soldaten aus Lissabon errichteten die Festung, sogar die Backsteine brachten sie mit.

Vom Balkon der Beletage überwachte Gouverneur Diogo da Azambuja seine Burg, die vor allem ein Handelsstützpunkt war. Schönheit und Strenge strahlt diese Festung aus, die hohen Wände wirken so stabil, dass sie als kanonensicher gelten können. Die Lager für Waren und Vorräte sind großzügig gebaut und gut ausgestattet...- schrieb ein Augenzeuge.

3.900 Quadratmeter maß das stolze Handelszentrum. Sonntags betete man in der Backsteinkirche im Innenhof - der ersten auf afrikanischem Festland.

Das Fort war eine Welt für sich. Hinter dicken Mauern wurden die Geschäfte abgewickelt. Schiffe, die nicht zur königlich-portugiesischen Flotte gehörten, durften nicht anlegen, geschweige denn Handel treiben. Schwere Kanonen schützten, was hier gelagert wurde.

Elmina, der erste Stützpunkt in Afrika. Die Portugiesen waren nicht als Eroberer gekommen. Dass Elmina auf afrikanischem Boden gebaut werden durfte, hatten lokale Stammesfürsten erlaubt und befürwortet. Wie es sich für "ordentliche Händler" gehörte, zahlten die Europäer Pacht. Portugal schützte sein Handelsmonopol, zur Seeseite gegen europäische Konkurrenten, zum Hinterland gegen Angriffe der einheimischen Bevölkerung. Im Schutz der Burg wuchs die Stadt Elmina, die heute 25.000 Einwohner hat. Wo Fischer ihren spärlichen Fang verkaufen, brachten einst Zwischenhändler wertvolles Edelmetall aus dem

Hinterland zum Fort und tauschten es gegen Stoffe, Waffen, Salz oder Schnaps. Elmina wurde zur Drehscheibe für das begehrteste Metall der Welt und die Region heißt bis heute nach dem Stoff, aus dem die Kronen sind: Goldküste.

Woher genau das Gold kam, hielten die einheimischen Händler geheim. Europäer wagten sich kaum in das bergige und waldreiche Hinterland. Dort herrschte der Stamm der Ashanti, die Herren des Goldes. In den tiefen Regenwäldern bauten sie das Edelmetall ab, Zwischenhändler brachten es zur Küste.. Die Portugiesen lechzten nach dem Gold der Ashanti - ob als Goldstaub, als Barren oder als Geschmeide. Doch nicht nur Gold, noch ein weiteres Handelsgut weckte Begehrlichkeit: Sklaven. Im Jahre 1600 war die rund 500 Kilometer lange Goldküste Ghanas gespickt mit über 60 Festungen verschiedener Nationen. Portugals Handelsmonopol war gebrochen, die Portugiesen mussten mit anderen Ländern um die lukrativen Geschäfte konkurrieren. Zimmerlich ging es dabei nicht zu. Viele Festungen wechselten mehrmals den Besitzer. Die Holländer vertrieben die Portugiesen aus Cabo Corso, dann kamen die Schweden. Schließlich fiel die Festung an die Briten, die Goldküste wurde britische Kolonie.

Massiv, funktional, bedrohlich... Alle Festungen waren ähnlich gebaut. Sie hatten doppelte Außenmauern, Quartiere für Soldaten und Seeleute, Warenlager im Untergeschoss, eine Krankenstation, Küche und Wasserversorgung, Räume für Handwerker und Baumaterial - sogar Gärten mit Kräutern und Gemüse. An alles war gedacht, um die Isolation erträglich zu machen. Manche Festungen waren extrem abgelegen. Nach Shama etwa verirrte sich nur selten ein Schiff. 1705 beklagte der Verwalter wie wenig profitabel der Stützpunkt sei, weil es zwar genügend Wasser und Holz, aber zu wenig Handel gäbe. Der Verwalter verlässt den tropischen Ort, für viele wird die Goldküste zum Grab des weißen Mannes. Sie sterben an Gelbfieber, Malaria, zuviel Alkohol. Die Klagen der Weißen wurden penibel aufgeschrieben, das Leid der Sklaven, die in den Festungen auf ihren Abtransport warteten, fand keine Chronisten. Wer von einheimischen Sklavenhändlern gefangen, Hunderte von Kilometern an die Küste verschleppt und durch die Innenhöfe der Festungen in die Verließe getrieben wurde - für den gab es keine Wiederkehr. Die Bevölkerung ganzer Dörfer wurde bei Stammesfehden von den Siegern an die Europäer ausgeliefert und gegen europäische Waren eingetauscht. Menschenhandel gab es in Afrika bevor die Weißen kamen, die Europäer aber betrieben das Geschäft mit den Sklaven im großen Stil. Sie brauchten sie für ihre Kolonien. Rund 2 Millionen wurden allein von der Goldküste verschifft – in die Zuckerplantagen Kubas oder auf Kaffeefelder in Brasilien. Die Sonne ihrer Heimat sahen sie nie wieder.

Eng, dunkel, stickig und feucht sind die ehemaligen Sklavenquartiere. Sie gehören heute zum Weltkulturerbe wie die weißgetünchten Türmchen an den Festungen. Raum für 1000 Sklaven gab es allein in der Festung Cape Coast, Männer und

Frauen streng getrennt. Durch Gucklöcher beobachteten die Soldaten ihre menschliche Ware. Sie pickten sich schöne junge Mädchen heraus, vergewaltigten sie. Manche sollen danach freigelassen worden sein.

Bis zu drei Monaten wartete das "lebende Ebenholz", wie die Sklaven von ihren Haltern genannt wurden, in den finsternen Verließen. Gebrandmarkt und meist in Ketten. Doch das inhumane Leben im Kerker war nur ein bitterer Vorgeschmack auf die Schifffassage und die Fronarbeit in den Kolonien.

Maximal profitabel wurden die Schiffe beladen. Die Männer lagen zu zweit aneinandergefesselt, damit sie keinen Aufstand wagten. "Es ist absolut unmöglich, einen Sklaventransport gesundheitsverträglich abzuwickeln..." rechtfertigten sich die Kapitäne zynisch.

Um 1750 erreichte der Westafrikahandel seinen Höhepunkt. Die Schiffe, die im Schutz der Festungen landeten, brachten immer mehr Waffen, Schnaps und Baumwollstoffe in die Küstenforts.

Palaver-Halle hieß der Tauschplatz, wo Kapitäne mit Sklavenhändlern feilschten, Menschen gegen Stoff tauschten. Dann verschifften sie die Sklaven in die Kolonien, und nahmen von dort Zucker, Kaffee und Gewürze wieder zurück nach Europa. Ein lukrativer Dreieckshandel. Die westafrikanischen Festungen waren jedoch nicht nur Handelsstützpunkte der frühen Globalisierung. Hier wurden auch Kinder der Oberschicht, die Sprösslinge der sich eifrig fortpflanzenden weißen Männer und jeder, der sich taufen ließ, in Lesen, Rechnen und der christlichen Lehre unterrichtet.

Ganz im Südwesten Ghanas, nahe der heutigen Grenze zur Elfenbeinküste, steht ein Fort, das damals als eines luxuriösesten an der ganzen Küste galt. Es sieht aus wie ein Landsitz und trägt einen deutschen Namen: Groß-Friedrichsburg. Auch die preußische Krone wollte teilhaben am Westafrikahandel. 1683 ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Festung Groß-Friedrichsburg bauen, mit einer geräumigen evangelischen Kirche. Für Burg und Kirche hatten sich die Preußen einen Pachtvertrag mit lokalen Häuptlingen gesichert. Die Preußen versprachen Schutz - auch vor Sklavenjägern - und ließen sich die exklusiven Handelsrechte in dem Gebiet garantieren. Doch Preußen schickte nur wenige Handelsschiffe, blieb Außenseiter im Westafrikageschäft und verkaufte Groß-Friedrichsburg schon 1721 an die Holländer.

400 Jahre lang waren die Festungen an der Goldküste für die Europäer nur einfache Handelsstützpunkte. Für zwei Millionen Männer und Frauen waren sie das Tor zur Sklaverei. Nach dem Verbot des Sklavenhandels 1869 legten kaum

noch Segler in den Häfen der Forts an. Die trutzigen Handelsburgen verfielen.
Heute sind sie Fremdkörper. Sie sind Zeugen eines unmenschlichen Tauschhandels.

Buch und Regie: Elke Werry

Auschwitz

Auschwitz, Oswiecim, - ein Ort in Polen, zwischen Kattowitz und Krakau. Eine Kleinstadt, nahe der Weichsel, ein Industriegebiet, eine Gegend ohne besondere Eigenschaften.

Auschwitz ein Synonym für das größte aller Verbrechen: die Ermordung der europäischen Juden. Auschwitz markiert einen Zivilisationsbruch. Es erinnert daran, dass mitten im 20. Jahrhundert die Deutschen fähig waren zu einem singulären Verbrechen dem über 5 Millionen Juden zum Opfer fielen.

Auschwitz, das Stammlager, im Mai 1940 von den Nationalsozialisten eingerichtet in ehemaligen Militärbaracken, ein Konzentrationslager, ein Arbeitslager. Seine Insassen waren fast ausschließlich Polen, politische Häftlinge. Sein Tor trägt die Inschrift Arbeit macht frei. Am 3. September 1941 fand hier der erste Vergasungsversuche statt: 600 sowjetische Gefangene und 259 Gefangene aus der Krankenbrücke wurden mit Zyklon B ermordet.

Auschwitz-Birkenau: der Ort der systematischen Vernichtung, im Herbst 1941 auf Befehl von Himmler erbaut. In Birkenau entstehen vier Gaskammern mit Krematorien. Innerhalb 24 Stunden konnten 4756 Leichen eingeäschert werden. Bei der Ermordung der ungarischen Juden im Sommer 1944 laufen die Krematorien heiß. Vorzeitige Materialermüdung droht. Der Erfurter Firma Topf und Söhne gelingt es bis zum Ende nicht, dieses Problem technisch zu lösen. Die Leichen werden aufgeschichtet und verbrannt. Man schätzt, dass in Auschwitz 1,5 Millionen Juden ermordet wurden. Am 26. November 1944 befiehlt Himmler die Zerstörung der Krematorien. Am 27. Januar 1945 wird Auschwitz von sowjetischen Soldaten befreit.

Auschwitz - das lässt sich nicht zeigen. Dieser Name wird umstellt mit der Wiederholung der immergleichen medialen Bilder. Wer kennt sie nicht, die Aufnahmen, die nach der Befreiung gedreht wurden, die Kinder, die den Kameras ihre eintätowierten Nummern zeigen, die Bilder der Krematorien, der Zyklon B - Dosen.

Heute ist Auschwitz eine vielbesuchte Gedenkstätte, ein Ort der Erinnerung. Er trägt die Bürde der Morde. Er ist ein Museum - mit allen Problemen: Wie lässt sich das Undarstellbare museal repräsentieren? Mit Bergen von Schuhen, mit aufgehäuften Haaren, mit den Koffern, auf denen die Namen derer stehen, die dann in die Gaskammern getrieben wurden?

Der Film "Auschwitz" beginnt in unserer Gegenwart, er zeigt die museale Wirklichkeit durch die Blicke der Besucher. Und er endet damit, dass er die

bekannten Fernsehbilder zitiert, ohne sie vollständig zu zeigen. Sie werden gebrochen an den Ruinen der Krematorien in Birkenau. Er versucht dem Stammlager Auschwitz und dem Ort der Vernichtung Birkenau gerecht zu werden, indem er sich ganz auf diese Orte konzentriert, um gleichsam durch sie hindurch zu schauen.

Der Film verzichtet auf jeden Kommentar. Er zitiert und montiert Aussagen der Auschwitz-Prozesse von 1964.

Buch und Regie: Frank Hertweck

Kamera: Gerd Bleichert

Film Text

Zitate aus "Der Auschwitzprozess - Eine Dokumentation (Europäische Verlagsanstalt)

ANMERKUNG: Die Zitate werden abwechselnd von zwei verschiedenen Sprechern gesprochen (Mittermüller und Ponnier)

(Mittermüller)

Ich bin Anfang Oktober 1941 mit einem großen Transport russischer Kriegsgefangener nach Auschwitz deportiert worden. Als wir in Auschwitz ankamen, war es noch dunkel. Als es hell wurde, kamen Menschen mit gestreiften Anzügen zu uns, vielleicht 20 Häftlinge, die Hocker bei sich hatten. Sie mussten uns alle Körperhaare scheren. Wir mussten uns auf Befehl von SS-Leuten völlig nackt ausziehen und alles wegwerfen. Je fünf in einer Reihe mussten wir dann in Hockstellung so lange warten, bis 100 fertig waren, dann wurde das Tor geöffnet. Wir gingen durch das Tor, über dem stand: "Arbeit macht frei".

Andrej Pogoschew, Häftling

(Ponnier)

Am schlimmsten war, als man uns einmal rief, im Hof von Block elf Leichen aufzuladen. Ich werde nie vergessen, was ich dort gesehen habe. Es lagen vielleicht 60 Frauen dort. Es waren keine abgezeehrten, sondern normal ernährte Frauen. Ihre Brüste waren abgeschnitten, bei sämtlichen Weichteilen, hinten und am Schenkel, waren mit großen Schnitten Stücke von Fleisch herausgeschnitten. Die Kanalisation war völlig verstopft, und wir wateten bis über die Knöchel im Blut. Wir sahen nachher wie Fleischhauer aus. An diesem Tag war ich völlig fertig und konnte nicht essen.

Kazimierz Smolen, Häftling

(Mittermüller)

Ich war als Leichenträger eingeteilt. So wurde ich auch Zeuge der ersten Vergasung im Block 11. Wir mussten von dort die Leichen hinaustragen. Es war ein makabres Bild. Ich sah Leute, die in ihren Fäusten ganz fest Haare gehalten haben, die sie sich oder anderen ausgerissen hatten. Ich habe auch Finger gesehen, die ganz zerbissen waren. Die Leichen befanden sich schon zwei Tage im Bunker. Die Haut der Toten blieb uns in Fetzen an den Händen. Es herrschte eine furchtbare Hitze. Dieses Bild kann man nie genau beschreiben oder vergessen.

Dr. Czeslaw Glowacki, Häftling

(Mittermüller)

"Hast Du jetzt Lust zu sprechen?" Ich fragte, worüber. Boger, der hinter mir stand, schrie: "Friss!". Es wurde mir ein Stuhl in den Rücken geschlagen, und ich fiel um. Dann musste ich viele Heringe essen. Man stopfte mir alles in den Mund, ich erbrach und musste auch das Erbrochene aufessen. Ich weiß nicht wie, aber ich habe die Heringe aufgegessen. Dann wurde ich - noch immer mit auf dem Rücken gefesselten Händen - in eine Stehzelle gebracht. Meine Hose wurde heruntergelassen, und ein Eimer hineingestellt. In diesen Tagen gab es mehrere Selektionen im Bunker. Man konnte sich an alles gewöhnen, aber nie an diese Selektionen.

Dr. Czeslaw Glowacki, Häftling

(Ponnier)

Wenn ein Transport angemeldet wurde, hat uns der Blockführer geweckt, wir mussten aufstehen und zur Rampe gehen. Es kamen verschieden große Transporte, kleinere mit etwa 700 oder 800 Personen, größere bis zu 3000 Personen. Man hat die Menschen mit guten und schlechten Worten aus den Waggonen getrieben. Wir durften unter Todesstrafe nicht mit den Ankommenden reden. Auch die Ankommenden erhielten sofort Sprechverbot, und die SS passte mit Stöcken auf, damit ja niemand redete. Dann wurden die Ankommenden zur Kommission geführt, die selektierte. Einmal wurden 10, ein anderes Mal 20 Prozent der Ankommenden ins Lager geschickt; das variierte sehr stark. Der Rest wurde auf Lastwagen verladen und direkt in die Gaskammern geführt.

Dr. Rudolf Vrba, Häftling

(Mittermüller)

Einmal erlaubte sich ein SS-Mann folgenden Scherz mit uns: Wir mussten alle bei der Latrinengrube antreten. Er befahl uns, in diese hineinzuspringen und sagte: "Wer als letzter hineinspringt, kriegt von mir eine Kugel." Wir sprangen alle in den Kot. Als ich einem alten Mann heraushelfen wollte, schlug der SS-Mann mit der Schaufel auf meine Hände. Den alten Mann hat er dann mit dem Schaufelstiel auf den Kopf geschlagen und ihn untergetaucht, bis er erstickt war. Wie dieser SS-Mann hieß, weiß ich nicht.

Willi Leeuwarden, Häftling

(Ponnier)

Schon beim Einrollen der Waggonen stank der Transport ganz entsetzlich. Das war so schlimm, dass der Lagerarzt, Dr. Mengele, der auf der Rampe stand, die SS sofort zurückziehen ließ. Als wir die Waggontüren öffneten, sahen wir gleich: Alle waren wie Leichen. Sprechen konnte keiner mehr, aber einige atmeten noch. Alle

wurden sofort auf Lastwagen verladen und in die Verbrennungsgruben geschüttet. Man hat sie vorher nicht einmal vergast.

Arie Fuks, Häftling

(Mittermüller)

Wir fahren in alle Lager, auch öfters zum Krematorium, dort holten wir Asche und bestreuten mit ihr die vereisten Wege. Auch haben wir von den Krematorien Holz geholt und in das Lager für die normale Heizung gebracht. Wenn wir draußen waren, und gerade keine Menschen in den Gaskammern gewesen sind, erlaubte uns der Capo, uns in der Gaskammer zu wärmen, wenn wir mit der Arbeit fertig waren.

Jehuda Bacon, Häftling

(Ponnier)

Mit jedem Transport kam ein Rot-Kreuz-Wagen, und immer war auch ein Arzt dabei. Im Auto war Zyklon-B. Das wurde herausgenommen.

(Mittermüller)

Wie viele Menschen gingen in eine Gaskammer?

(Ponnier)

Ungefähr 3000 auf einmal. Der Auskleideraum war nicht so groß. Darum kamen die ersten, wenn sie sich ausgekleidet hatten, in die Gaskammer und haben dort gewartet, bis sich die anderen fertig ausgekleidet hatten. Es konnte manchmal zwei Stunden dauern, bis die Gaskammer voll war.

(Mittermüller)

Haben sich Opfer gewehrt?

(Ponnier)

Ja, solche, die gewusst haben, wohin es ging. Die sich gewehrt haben, wurden mit Gewalt hineingeworfen.

(Mittermüller)

War kein Geruch in der Gaskammer bemerkbar?

(Ponnier)

Es war eine Entlüftung angebracht. Ventilatoren befanden sich in den Seitenwänden.

(Mittermüller)

Wie ging die Vergasung vor sich?

(Ponnier)

Die SS hatte die Türen verschlossen. Oben ist einer aufs Dach hinaufgegangen, dort waren zwei Stützen, in die hat er Zyklon hineingeworfen, und dann die Öffnungen mit einem Betondeckel zugedeckt.

(Mittermüller)

War ein Arzt dabei?

(Ponnier)

Ja, ein Arzt gab den Befehl der Öffnung. Wenn die Gaskammer ganz voll war, dauerte es kürzere Zeit, wenn sie nicht voll war, dauerte es länger, bis alle tot waren. Es dauerte von fünf bis sieben Minuten bis vielleicht 20 Minuten, dann wurde die Gaskammer geöffnet, und die Entlüftung eingeschaltet. Der Arzt hat hineingeschaut.

(Mittermüller)

Kam es vor, dass Menschen nicht tot waren?

(Ponnier)

Ja, es gab viele solcher Fälle. Diese Menschen wurden dann erschossen.

(Mittermüller)

Wie wurden die Kinder in die Gaskammer gebracht?

(Ponnier)

Manchmal wurden sie über die Köpfe derer geworfen, die in der Gaskammer aneinandergedrängt standen. Einmal sah ich, wie ein SS-Mann einem Kind ein Bonbon gab, dann warf er das Kind vor der Mutter an die Wand.

(Mittermüller)

Wurden diejenigen, die für den Gastod ausgesucht waren, mit Lastwagen zum Krematorium geführt oder sind sie zu Fuß gegangen?

(Ponnier)

Mit Lastwagen wurden nur diejenigen hingeführt, die selbst nicht mehr gehen konnten. Der Lastwagen wurde vor dem Krematorium gekippt, und die SS hat denen auf die Hände geschossen, die sich am Rand festhielten.

(Mittermüller)

Konnten immer alle Leichen in den Öfen der Krematorien verbrannt werden?

(Ponnier)

Wenn viele Transporte kamen, wurden die Leichen auf Haufen gestapelt, damit die Gaskammer frei wird, weil die Öfen nicht nachkamen. Dann schwollen die Leichen durch das lange Liegen an. Beim Krematorium II gab es keine Gruben, wo verbrannt wurde, ich habe aber gehört, dass beim Krematorium IV im Freien verbrannt worden ist.

Dov Paisikovic, Häftling

Buch und Regie: Frank Hertweck